

rath, das obere aber die Wohnung des Schulmeisters enthält, wurde im Jahr 1839 von der Gemeinde mit einem Aufwand von 2500 fl. neu erbaut.

Mit reinem Trinkwasser ist der Ort hinreichend versehen, da beinahe jedes Haus seinen eigenen Schöpf- oder Pumpbrunnen hat; überdieß befindet sich südlich vom Ort im Thale ein laufender Brunnen, der gutes Wasser liefert. Etwa $\frac{1}{2}$ Stunde westlich vom Dorfe fließt die Roth, über die eine hölzerne Brücke zu dem nahe gelegenen Klein-Schaffhausen führt. In geringer Entfernung südwestlich vom Ort mündet der die Wiesen bewässernde Hüttenbach in die Roth.

Die Einwohner sind einfache, sittlich gute, religiös gesinnte Leute, die sich durch großen Fleiß ihr Auskommen zu sichern suchen; früher trieben sie die Weberei mit Vortheil in großer Ausdehnung, seit aber das Handweben mehr und mehr abkommt,

widmen sie sich vorzugsweise der Landwirthschaft, welche nun ihre Haupterwerbsquelle bildet. Von Gewerben sind eine Schildwirthschaft, ein Kramladen und eine, $\frac{1}{2}$ Stunde östlich vom Ort gelegene Ziegelhütte, zu erwähnen.“

Seit damals hat sich nicht wenig geändert. Der Strukturwandel in der Landwirtschaft führte dazu, daß viele der früheren Kleinbetriebe aufgegeben haben; doch gehört sie mit den übriggebliebenen leistungsfähigen Betrieben auch heute noch zum Bild der Gemeinde. Daneben haben die Holzbauwerke Jost zahlreiche Arbeitsplätze geschaffen, so daß in der einstmals rein landwirtschaftlich geprägten Gemeinde heute auch viele einheimische und neuzugezogene Industriebeschäftigte wohnen. Doch eines ist Großschaffhausen bis heute geblieben: Heimat für seine Bürger.

Der Goldschmied Georg Ignaz Baur (1727–1790)

Von Dr. Max Flad, Leinfelden-Echterdingen

1786 stiftete ein Augsburger Goldschmied der Stadtpfarrkirche Biberach einen Kelch mit der Gravur: „Diesen Kelch zum andedenken verehrt von 2 gebohrne Biberacher in dasige Pfarr Kirche Georg Ignati Baur Churtrierischer u. Augsburger Hof Gold und Silber Arbeitler zu Augsburg und deßen Haußfrau Maria Barbara Baurin gebohrne Pidonin 1786.“

Wer war dieser Georg Ignaz Baur? In dem Buch „Bedeutende Biberacher“ von Adam Kuhn finden wir ihn nicht; es nennt an Goldschmieden und Edelschneidern nur Dinglinger, Schaupp und Natter. Baur muß entweder unbekannt oder nicht erwähnenswert gewesen sein.

Im umfassenden Künstlerlexikon von Thieme-Becker ist Baur zwar aufgeführt, aber es sind nur wenige Arbeiten von ihm vermerkt, darunter keine aus Oberschwaben. Fritz, der im Katalog der Ausstellung „Barock in Baden-Württemberg“ (1981) den Beitrag „Goldschmiedekunst“ übernommen hat, würdigt Baur dagegen ausführlich und bezeichnet ihn als „den führenden Augsburger Goldschmied für katholisches Kirchengut von höchsten Ansprüchen im Zeitraum von 1750–1790“.

Als Sohn des Rotgerbers Leopold Baur und seiner Ehefrau Maria Hilaria, geborene Eberwein, welche aus Krumbach stammte, wurde Georg Ignaz am 9. Februar 1727 in Biberach getauft. Über seine Jugend und Lehrzeit ist nichts bekannt. 1747 finden wir ihn in Augsburg, dem Mittelpunkt süddeutscher Goldschmiedekunst, wo über 250 Meister mit ihren Gesellen wirkten. Auf die Biberacher Künstler, vor

allem auf die Gold- und Silberarbeiter, hat die Stadt am Lech mit ihrer ebenfalls paritätischen Verfassung im Zeitalter des Barock jahrzehntelang eine große Anziehungskraft ausgeübt. So wanderten um die Mitte des 17. Jahrhunderts Franz und Friedrich Schönfeld, Verwandte des Malers J. H. Schönfeld, dorthin aus und kamen zu Ansehen. Sie waren Geschworene und Vorgeher in ihrer Zunft. Mitglieder der Familien Gutermann und Liebert aus Biberach folgten nach. Sie beschäftigten sich vor allem als Verleger mit dem Handel von Silbergerät und betätigten sich als Bankiers. Hierbei wurden sie reich, und verschwägert mit den Augsburger Patriziern gelang es ihnen, in den Adelsstand erhoben zu werden. Der bedeutendste Goldschmied unter all den aus Biberach Zugezogenen ist aber ohne Zweifel Georg Ignaz Baur.

Baur's Gesellen- und Meisterjahre in Augsburg

1747 wurde Baur von Franz Thaddäus Lang (um 1693–1773) als Geselle in sein Haus aufgenommen. Lang, ein Tiroler aus Schwaz, besaß einen ausgedehnten Werkstattbetrieb. Sein Kirchengut ist heute noch vor allem im deutschen Süden weit verbreitet. Große Aufträge erreichten ihn von den Domstiften in Augsburg, Eichstätt, Konstanz, Würzburg und Trier. In Oberschwaben sind von Lang u. a. eine wertvolle vergoldete Monstranz in Weingarten und Silberplastiken in Ehingen und Meßkirch zu bewundern.

Lang, der mehrfach zum Vorgeher und Geschaumeister gewählt wurde, pflegte mit den Künstlern der Stadt, vor allem mit Egid Verhelst, dem berühmten Bildhauer aus Antwerpen, gute Freundschaft. In diesen elitären Kreis kam Baur, nach einer Aufzeichnung in der Goldschmiedekartei der Deutschen Barockgalerie, durch die Fürsprache seines Onkels Melchior Gast, der von 1740–1755 Prior im Kloster Wettenhausen war. Nach 4jähriger Gesellenzeit heiratete Baur Marianne Lang, die Tochter seines Meisters. Im Hochzeitsjahr (1751) erhielt er auch die Meistergerechtigkeit². Die Ehe mit seiner Frau Marianne kann nur wenige Jahre bestanden haben, denn 1757 vermählt sich Baur in zweiter Ehe mit der Biberacherin Maria Barbara Pidon, welche fortan sein Leben begleitet. Zwei Jahre darauf ist Baur in einem Augsburger Pfarrbuch bei der Eheschließung des Bildhauers J. Mutschele mit der Witwe von Egid Verhelst als Trauzeuge aufgeführt. Frau Verhelst war die Schwiegermutter des Barockmalers Joseph Christ aus Winterstettenstadt. Diese Trauzugenschaft deutet darauf hin, daß Baur wie früher F. T. Lang mit der Familie Verhelst eng verbunden war; sie ist auch Zeugnis für die Zusammenarbeit, die zwischen den Goldschmieden und Bildhuern bestand, lieferten doch diese die Modelle für die im Barock so begehrten Silberplastiken.

Wie rasch Baur dank seines Könnens in der Zunft Einfluß gewann, ist an seinen Ehrenämtern zu ersehen. 1759 und 1760 war er Vorgeher, 1764 bis 1767 Geschaumeister, 1764 und 1771 Geschworener und 1771 und 1772 wiederum Vorgeher. Anschließend hat er sich aus dem öffentlichen Leben zurückgezogen. Vielleicht ist dieses Fernbleiben von den Ämtern der Zunft damit zu erklären, daß Baur sich in vorgerückten Jahren als Verleger, d. h. als Vermittler von Goldschmiedearbeiten, betätigt hat, die nicht in seiner Werkstatt entstanden sind. Auf diese Verlegertätigkeit weist auch eine Geschäftskarte hin, die Baur 1788 in Kupferstich fertigen ließ. Sie hatte folgenden Inhalt: Georg Ignatius Baur, Chur-Trier und Augspurg. Hoff Gold und Silber Arbeiter auch Verlöger in Augspurg³.

In den 80er Jahren wohnte Baur in dem ihm gehörenden Haus D 185, wo dann auch 1790 sein Leben zu Ende ging. Über dieses, später Schnurbein-Haus genannt, findet sich im Augsburger Einwohnerbuch der Eintrag, daß das „noble Haus“ im letzten Krieg zerstört worden sei, einschließlich der 1792 von Johann Josef Anton Huber, dem Augsburger Akademiedirektor, im Innern aufgetragenen Fresken. Baur's Behausung lag in der Ludwigstraße 81, bei der Heilig-Kreuz-Kirche.

Auch als Augsburger Bürgerfamilie haben die Baur ihre Heimat Biberach nie vergessen. Zeugnis hierfür ist die bereits erwähnte Stiftung für die Pfarrkirche St. Maria und Martin.



Der Biberacher Festkelch Foto: Kreisarchiv Biberach

Nach Baur's Ableben führte seine Frau, „Ignati Baur selige Wittib“, das Geschäft über die napoleonischen Kriege hinweg weiter und übergab es 1813 ihrem Schwiegersohn Johann Andreas Dressel. In diesem Jahr war die hohe Zeit der Augsburger Gold- und Silberschmiede, die mit ihren Schöpfungen die barocken Kirchen wie die Schatzkammern fürstlicher Residenzen gefüllt hatten, längst vorüber. Bereits 1803 wurden in Augsburg nur noch 119 Meister gezählt.

Das Werk G. I. Baur's unter besonderer Berücksichtigung Oberschwabens

Eine Lebensarbeit, geschaffen in einem Zeitraum von 40 Jahren, mit wenigen Worten zu umreißen, ist schwierig, vor allem, da sich noch niemand der Aufgabe unterzogen hat, ein Werkverzeichnis zu erstellen. Bereits vor Jahrzehnten waren von Baur über 200 Arbeiten erfaßt, die er – gezeichnet mit der Meistermarke GIB oder BAUR – in die deutschen Lande, nach Österreich und in die Schweiz geliefert hat.

Literatur zum Oeuvre Baur's findet sich bei Rathke-Köhl, Rosenberg und Seling; letzterer hat am gründlichsten die Tätigkeit der Augsburger Gold-

Meisterstempel von Baur

schmiede erforscht und seine Ergebnisse 1980 in drei Bänden veröffentlicht. Er führt bei Baur 44 Arbeiten auf. Auf das Spezialgebiet der barocken Silberplastiken geht Hering-Mitgau ein. In ihrem prächtig ausgestatteten Buch beschreibt sie unter 113 Statuen, Büsten und Altarkreuzen, die von 1586 bis zum Ende des 18. Jahrhunderts entstanden und in Südwestdeutschland beheimatet sind, dreizehn von Baur. Weiteres Kirchengerät ist in den deutschen, österreichischen und schweizerischen Kunstdenkmälern nachgewiesen, ebenso in manchen Kirchenführern. Nicht vergessen werden darf bei einem Hinweis auf die neuere Literatur der Katalog der Ausstellung „Barock in Baden-Württemberg“, in welchem mehrfach auf Baur eingegangen wird und wo es heißt, daß „aus seiner Werkstatt eine unübersehbar große Zahl von gewaltigen Silberaltären und Tabernakeln, riesigen Kruzifixen und Altarleuchtern, Statuen, Büsten, Monstranzen, Kelchen und anderen liturgischen Gegenständen von vorzüglicher Qualität hervorgegangen sei“.

Baur lebte und wirkte in einer Zeit des Übergangs vom Rokoko zum Frühklassizismus, welcher sich in Augsburg, besonders auf dem Gebiet der Malerei, nur zögernd durchsetzte. Matthäus Günther († 1786) malte bis zu seinem Tod im „Augsburger Geschmack“. In Oberschwaben dachte und plante man „moderner“, beeinflusst von dem aus Frankreich stammenden Architekten Michael d'Inxard, der schon 1765–1768 in Königseggwald einen klassizistischen Schloßbau erstellte und im gleichen Stil wenige Jahre später für die adligen Damen die vornehme Stiftskirche Buchau entwarf.

Dieser neuen Richtung mußte sich auch Baur anpassen, weniger bei seinen Silberbüsten als bei seinen Kruzifixen und dem kirchlichen Gerät.

Eingehend auf Baus Werk im einzelnen, seien zuerst die **Altarkreuze** genannt.

Das früheste hiervon, bereits 1753 bestellt, befindet sich in der Kirche des ehemaligen Zisterzienserklosters Wald. Ein besonders eindrucksvolles Kruzifix, auf dessen Sockel ein Putto sitzt, der einen Totenkopf hält, stiftete zwei Jahre später der Nasgenstädter Pfarrer Dr. David Werrer nach Meersburg. Er ist neben dem Arnacher Pfarrherren Dr. Rom und dem Kiblegger F. X. Lohr, der für seine Kirche eine ganze Reihe silberner Büsten in Auftrag gab, der bedeutendste Mäzen unter den Pfarrern Oberschwabens im 18. Jahrhundert. Nach G. Spahr wäre ohne ihn die Ausstattung der Kapelle in dem neu gegründeten Priesterseminar in Meersburg nicht

möglich gewesen. Außer dem Kreuz beschenkte er das Seminar in den Jahren 1763–1765, bis wenige Monate vor seinem Tod, noch mehrfach, u. a. mit dem von Baur gefertigten Silberaltar, der sich heute in der Kapelle des Priesterseminars St. Peter im Schwarzwald befindet. Es ist schade, daß ein großer Teil der Ausstattung von Meersburg, für die Dr. Werrer den außerordentlich hohen Betrag von 40000 Gulden aufwand, nicht mehr am originären Platz bewundert werden kann. Auch eine prächtige Halbfigur des heiligen Karl Borromäus, gestiftet von dem Konstanzer Fürstbischof Kardinal F. K. von Rodt, ist nunmehr in St. Peter.

Weitere Altarkreuze von Baur finden sich in Südwestdeutschland in den Kirchen von Bruchsal, Meersburg und Rottenburg, letzteres wohl aus Ellwangen.

In den Jahren 1777–1781 schmiedete Baur in einer Zeit, als sich der Klassizismus schon durchgesetzt hatte, Kruzifixe für das Stift in Buchau und das Konstanzer Münster. Bei der Betrachtung des Buchauer Kreuzes könnte man meinen, d'Inxard habe hierzu eine Vorzeichnung geliefert. Es ist mit seinem nüchternen, mit Girlanden behängten Sockel gar nicht mehr nach „Augsburger Art“ gearbeitet. Dies trifft auch für das mächtige, nahezu 2,50 Meter hohe Silberkreuz in Konstanz zu, das nur noch an hohen Festtagen auf dem Altar zu sehen ist.

Zu den anspruchsvollsten Arbeiten der Augsburger Goldschmiede zählen die **Statuen und Bauten**, welche vor allem Mäderl, Saller und Baur im Zeitalter des Rokoko von 1730 bis 1770 fertigten. Nach Hering-Mitgau schuf F. A. Gutwein, der Schwiegersohn von Mäderl, mit dem Baur als Verleger des öfteren zusammenarbeitete, als späteste Arbeiten dieser Art 1787–1789 die getriebenen Büsten der hll. Martin und Georg für die Stadtpfarrkirche Biberach. Als Führer zu den Silberfiguren Baus in Bad Buchau, St. Peter, Baden-Baden und Markdorf ist das bereits erwähnte Buch „Barocke Silberplastik“ zu empfehlen.

Während der Meersburger Schaffensperiode schmückte Baur zusammen mit Ignaz Verhelst nicht nur die Kapelle des Priesterseminars, sondern auch die dortige Pfarrkirche aus. Baur erhielt hierbei für „zwei gemachte Kindl“ – gemeint waren zwei leuchtertragende Engel – 261 Gulden und 23 Kreuzer. Für seine Heimatstadt Biberach schuf er 1769–1771 ebenfalls zwei silbergegossene Engel¹.

Im gleichen Jahr – 1765 – waren die beiden Augsburger Künstler auch für das Kloster Gutenzell tätig, wo es galt, den „heiligen Leib“ von St. Christina, der Ende Mai aus Rom überbracht worden war, zu „stellen“ und mit Schwert, Beschläg und Edelsteinen zu versehen.

Wohl die schönste Andachtsfigur, welche Baur in Silber geschaffen hat, steht in der Pfarrkirche Herz

Jesu in Ettlingen. Sie wurde 1766 gestiftet. Hierzu vermerkt der Jahresbericht des dortigen Jesuitenkollegs 1767: „Die Bürgersodalität erwarb eine ganz silberne Statue der seligsten Jungfrau, die über 2200 Gulden kostete . . .“

Mächtig, allein schon von den Größenverhältnissen her, ist die Figur des Erzengels Michael in der ehemaligen Zisterzienserabtei Salem. Bei dieser Statue mit ihren ausdrucksvollen Gesichtszügen fällt die sonst unübliche Farbigeit auf, die durch eine partielle Vergoldung und die Fassung des besiegten Drachens erreicht wurde.

Die vier Heiligenfiguren, die Baur 1783–1784 in das Kloster Einsiedeln lieferte, können heute leider nicht mehr betrachtet werden. 1798 fielen sie den Franzosen zum Opfer.

Weiterer archivalischer Studien wert wäre die Frage nach der Herkunft des die Ochsenhauser Klosterkirche krönenden Salvators. Nach Kasper und Spahr wurde diese Statue nach einem hölzernen Modell von Ignaz Verhelst von G. I. Baur 1760 gegossen; Geisenhof jedoch schreibt: „Im Jahre 1780 ließ Abt Romuald das massiv aus Blei gegossene Bild des hl. Georgius . . . abnehmen, und mit einem Salvator aus Kupfer ersetzen.“

Seine größten Aufträge, von den Kosten und dem Materialwert her gesehen, erhielt Baur von Domkapiteln und Klöstern. So schätzt Gröber den Wert des unter Fürstbischof Konrad von Rodt 1774 errichteten **Silberaltars** im Konstanzer Münster einschließlich der Leuchter und Statuen auf 50000 Gulden, ein Betrag, welcher der Lohnsumme von etwa 130000 Arbeitstagen eines Mauers entsprach. Dieser Altar existiert heute nicht mehr. Er wurde 1795 zur Beschaffung eines Darlehens eingeschmolzen, welches der Kaiser benötigte.

Von Baur stammen auch der Hochaltartabernakel von Ottobeuren wie jener der Wallfahrtskirche in Maria Steinbach. Über den frühklassizistischen Hochaltar des Domes in Regensburg sind wir durch die Forschungen von Hubel gut unterrichtet. Er wurde 1777 bei Baur in Auftrag gegeben und war 1785 vollendet. Die Meistermarke GIB tragen bei ihm nur wenige Teilstücke; Baur bestellte als Verleger das meiste bei dem Goldschmied Gutwein.

Außerordentlich groß ist die Zahl von **Kelchen**, **Monstranzen** und weiterem sakralem Gerät, das aus Baus Werkstatt kam. Unter den Kelchen, die sich in den Kirchen Oberschwabens befinden, ragen an künstlerischem Wert jene von Biberach, Schussenried und Waldsee heraus. Pazaurek hat diese „drei reichen und doch wieder zarten Festkelche“ in seinem Buch „Alte Goldschmiedearbeiten aus schwäbischen Kirchenschätzen“ abgebildet und vorgestellt. Hochgerühmt werden auch die Kelche im Freiburger Münsterschatz und im Bayrischen Nationalmuseum in München.



Das Wappen von G. I. Baur. Teil einer Rundscheibe mit Wappen der Goldschmiede. Goldschmiedekartei Augsburg.

Im Kreis Biberach dienen als weitere liturgische Geräte von Baur vor allem die Meßkelche in Binzwangen, Buchau, Kanzach, Riedlingen, Unlingen, Uttenweiler und Wilflingen. Unter den Monstranzen ist besonders die Strahlenmonstranz von Riedlingen zu nennen, welche Elisabeth Baur zum Gedächtnis ihres Mannes J. G. Baitz 1770 der Kirche vermacht hat. Ferner ist bemerkenswert ein Herz-Jesu-Reliquiar in Wilflingen, das von der Herz-Jesu-Verehrung zeugt, die vom Kloster Zwiefalten gefördert wurde.

Baur hat auch **profane Werke** geschaffen, aber ihre Zahl ist klein. Man kennt von ihm Zunftpokale, wie jene der Maulbronner Bäcker- und Metzgerzunft. Bei Seling ist auch ein köstlich zu betrachtendes Spiel abgebildet, eine Festung mit je 13 preußischen und österreichischen Grenadiere, welche – obwohl aus Silber – wie Bleifiguren bemalt sind. Seinen Ruhm hat Baur, im Gegensatz zu Dinglinger, jedoch nicht im weltlichen, sondern im kirchlichen Bereich begründet.

Werke aus Baus Hand besitzt Oberschwaben, wie angedeutet, in Fülle. Die Bedeutung des Meisters und die Nähe der Objekte legen es nahe, sein Werk einmal in einer umfassenden Ausstellung zu zeigen. Wäre A. Kuhn noch am Leben und unter

den Besuchern der Ausstellung, würde er Georg Ignaz Baur zweifellos in die Schar seiner bedeutenden Biberacher aufnehmen.

Anmerkungen:

- 1 Mitteilung von Kreisarchivoberrat Dr. Diemer, ebenfalls der Hinweis auf Baus Tätigkeit in Gutenzell.
- 2 Nach Seling soll Baur bereits 1750 Meister geworden sein.
- 3 Text aus der Goldschmiedekartei der Deutschen Barockgalerie, ebenso wie der Hinweis auf Haus D 185.
- 4 Mitteilung von Frau Dr. Hannelore Müller, Augsburg.

Quellen und Literaturnachweis

Quellen:

Goldschmiedekartei der Deutschen Barockgalerie Augsburg.
Künstlerkartei von Dr. Hugo Schnell, Scheidegg.
Auskünfte und Hinweise von Frau Dr. H. Müller, Augsburg, und Dr. K. Diemer, Biberach an der Riß.

Literatur:

Ausstellungskatalog Barock in Baden-Württemberg, Bruchsal 1981; hier: J. M. Fritz, Goldschmiedekunst.

Diemer, K., Die Barockisierung der Klosterkirche Gutenzell 1755–1770, in: Festschrift für Hansmartin Decker-Hauff, 1982.
Geisenhof, G., Kurze Geschichte des vormaligen Reichsstifts Ochsenhausen, 1829.
Gröbe, C., Das Konstanzer Münster, 1948.
Hering-Mitgau, Mane, Barocke Silberplastik in Südwestdeutschland, 1973.
Hubel, A., Der Regensburger Domschatz, 1976.
Kasper, A., Kunstwanderungen im Herzen Oberschwabens, Band II, 1978.
Kuhn, Adam, Bedeutende Biberacher, 1929.
Pazaurek, G. E., Alte Goldschmiedearbeiten aus schwäbischen Kirchenschätzen, 1912.
Rathke-Köhl, S., Geschichte des Augsburger Goldschmiedegewerbes vom Ende des 17. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, 1964.
Rosenberg, Marc, Die Goldschmiedemerkzeichen, Band I–III, 1922–1925.
Seling, H., Die Kunst der Augsburger Goldschmiede, 3 Bände, 1980.
Spahr, G., Oberschwäbische Barockstraße, Band II, 1978.
Spahr, G., Karl Borromäus an der Oberschwäbischen Barockstraße, in: Kunst um Karl Borromäus. Zum 60. Geburtstag von Alfred A. Schmid, 1980.
Thieme-Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler, Leipzig 1907–1949.

Die Barockisierung der Klosterkirche Gutenzell 1755–1770

Ein Beitrag zur Geschichte des oberschwäbischen Barock

Von Dr. Kurt Diemer, Biberach

Wie die anderen oberschwäbischen Klöster, so erlebte auch die Zisterzienserinnen-Reichsabtei Gutenzell im 18. Jahrhundert eine letzte Blüte; sichtbares Zeichen ist die ehemalige Kloster- und heutige Pfarrkirche St. Kosmas und Damian, die – in ihrer vorherrschenden Bausubstanz aus dem 14. Jahrhundert stammend – zwischen 1755 und 1770 barock neugestaltet und ausgestattet wurde¹. Diese Barockisierung ist das Werk zweier bedeutender Frauen, der beiden Äbtissinnen Maria Francisca von Gall (9. Mai 1747 – 23. August 1759) und Maria Alexandra Zimmermann (27. August 1759 – 20. April 1776), Tochter des berühmten Baumeisters der Kirchen in Steinhausen und in der Wies, Dominikus Zimmermann (1685–1766).

Man muß die Tatkraft dieser beiden Äbtissinnen bewundern, die in dieser kriegerischen und für das Kloster ohnehin schweren Zeit das Vorhaben in Angriff nahmen und auch glücklich vollendeten. Wie die Klosterchronik berichtet, hatte Abt Anselm von Salem am 11. Januar 1753 mit den anderen Tochterklöstern auch Gutenzell die Paternität aufgekündigt; an seine Stelle als Vaterabt trat in der Folge der Abt von Kaisersheim. „Unerachtet das

Salmansweilische Aufkündigungsschreiben mit ernstlicher, die Antwort aber und fernere Beibehaltungsbitt mit devoter und hierauf bezugte Versagung nicht beharrlicher sein können“, schreibt die Chronistin, „so haben doch Se. Excellenz das Heggbachische und hiesige Gottshaus einer Undankbarkeit und Abnägung beschuldigt und einen ungemainen Haß, Grimm und Widerwillen vermerken lassen, wie dann Hochdieselbe einen Jurisdiction-Eingriff über den anderen in diesseitigen Territorii tentiret ... Auf welche billiche und in Rechten bestgegründete Gegenwöhr der vorhin schon ohne Ursach so aufgebrachte Herr Prälat je länger je hiziger darein gefahren und so vielerlei unerhörte grobe und von einem geistlichen Reichs-, Crais-, Collegial- und Ordens-Mitstand nie erwartete Mißhandlungen verübet, welche wegen ihrer Schlechtigkeit dermalen mit Stillschweigen übergangen werden und darmit niemand Ärgernus nemmen möge.“ Erst 1768, als Salem dem Kloster um 9000 fl die hohe malefizische Obrigkeit als Afterlehen überlassen hatte, endete der Streit; doch blieb Gutenzell – im Gegensatz zu Heggbach, das 1765 seinen Frieden mit Salem gemacht hatte – bis zu seiner Aufhebung im Jahre 1803 unter der Paternität des Abtes von Kaisersheim.